

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 26 (1943-1944)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Gesellschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Interessen-Nachnahme: August Fier H.G., Stodderstrasse 64, Zürich 2, Telefon 7 29 75. Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur N.G., Telefon 2 22 52. Postfach-Ronto VIII 158

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—
Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erschließung auch in familiären Bahnhof-Kiosken
Abonnements-Eingehungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Zeile meterweise oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Anzeigen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Zeilenlänge 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenschluß Montag abends

Gottes Mühlen —

El. St. Wir sind in das sechste Kriegsjahr eingetreten. Fünf Jahre des furchtbaren Kriegserlebens liegen hinter der Menschheit. Die Schweiz ist wie durch ein Wunder vom Krieg verschont geblieben. Im vollen Frieden hat sie all das erfüllen können, was auch von ihr der Weltkrieg gefordert hat: Die strikte Observanz ihrer Neutralitätspolitik, den Ausbau ihrer Armee und der gesamten militärischen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten, und als ebenso wichtiger Faktor die Festigung der geistigen Haltung und der seelischen Bereitschaft, welche ein so angespannter Dauerzustand des „Gewehr bei Fuß“ vom ganzen Volk verlangt, und aus diesen Faktoren heraus auch Hilfsbereitschaft.

Wenn wir die fünf vergangenen Jahre an unserem Geiste vorüberziehen lassen, so denken wir an die beispiellosen Erfolge Deutschlands in den ersten Jahren: die Niederwerfung Polens, Frankreichs, Belgiens, Hollands, die Befreiung Norwegens, 1941 der Ausbruch des deutsch-russischen Krieges, die Eroberung unerbört ausgedehnter Gebiete gegen Osten. Wir denken an die erfolgreiche Ballanpolitik der Achse, die ihr die großen Ozeane und Weltreichtümer Europas öffnete, deren sie zur Kriegsführung bedurfte und die Befreiung der betreffenden Länder „erforderte“. Wir denken an diese zwei bis drei ersten Kriegsjahre, wo nichts das Vorbringen und die Erfolge der Achsenmächte aufhalten konnte und auch bei uns weite Kreise der Suggestion eines neuen Europas unter deutscher Führung zu erliegen drohten, und viele ihr Fühlerin, bewußt und unbewußt, nach den künftigen Wünschen aus dem Norden her ausrichteten. Im dritten Kriegsjahr brachte Stalingrad den Wendepunkt. Die Alliierten waren in zäher Aufzählung allmählich bereit geworden, erfolgreichen Widerstand zu leisten, in Rußland, in Afrika, gegen Japan.

Das Schicksalsrad wechselte den Kurs. Heute erleben wir die Niederlage großer deutscher Armeen auch in Italien und Frankreich. In den Gebieten, in denen 1940 Frankreich zerstückert und die englische Armee zum Teil vernichtet, zum Teil an die Küste zurückgedrängt wurde, sieht sich heute das deutsche Meer in Auflösung und fluchtartig östwärts zurück, während an der Elbenge des Reichs der mächtige Ruffe mehr und mehr gegen deutsches Gebiet drängt und im Balkan die Deutschen aus ihren wichtigsten Positionen verdrängt. „Gottes Mühlen mahlen langsam — doch sie mahlen trefflich fein.“ Lange wurde die Schuld und der Glaube an ein erfolgreiches Vordringen der Alliierten auf eine harte Probe gestellt. Heute wissen wir, daß die Gerechtigkeit im großen Weltgeschehen ihren Lauf nehmen wird, wissen, daß dem Nationalsozialismus und dem deutschen und japanischen Volk auch all die furchtbaren Verbrechen politischer Natur, die Millionenmorde an unschuldigen Juden und

Chinesen, an Frauen, Greisen und Kindern und politisch unbedingten Elementen nicht ungeahnt durch Gottes Mühle rutschen werden, und daß diese Völker an dem Fluch dieser Millionen Hingemordeter noch Generationen lang schwer zu tragen haben werden.

In allen besetzten Ländern regen sich mehr und mehr die Kräfte des Widerstandes. In Frankreich haben die Truppen und Organisationen des Maquis und der F.F.I. einen weitestgehenden Anteil an der Befreiung des Landes. Es ist ein Befreiungskampf, für den wir Schweizer, die mehr als einmal fremdes Joch abgeschüttelt haben, tiefes Verständnis haben. Überall, wo die Tricolore wieder in den Lüften flattert, tönt auch Frankreichs stolze Devise durch die begeisterten Volksmassen: „Liberté, égalité, fraternité“. Und so wie Frankreich langsam, aber sicher sich wiedergefunden hat in seinen besten Kräften, so wird die ganze Welt in diesem sechsten Kriegsjahr über alles Kriegsgeschehen hinaus an den Aufbau dessen gehen dürfen, was allein einen neuen Geist, einen neuen Frieden, bringen und ein sicheres Befolgen haben wird: Die Fraternité.

Nach diesen Wochen und Monate schwersten Kämpfes vor dem blutverbrämten Europa — und es ist nicht abzusehen, was für Furchtbaren sich noch aus der Verwirrung heraus entwickeln können. Aber der Liebertritt in das sechste Kriegsjahr steht doch unter anderen Sternen, als es die vorangegangenen waren. Unser Volk steht einig, gesund und dank der guten Führung unserer Behörden in voller Kraft da. Der Krieg tobt näher und näher an unserer Grenze, die fremden Flugzeuge überfliegen das Land öfter und öfter, und ein jeder fühlt, daß rings um uns die letzten Entscheidungen fallen, und wir fühlen die Notwendigkeit äußerster Wachsamkeit.

Nach wird die Wucht der kriegerischen Maßnahmen sich steigern, noch ist die Gefahr da, daß auch Strapasslosigkeit und Graunamkeit sich noch mehr verschärfen — aber über allem steht doch jetzt bei Beginn des sechsten Kriegsjahres die Gewissheit, daß die Gerechtigkeit auf Erden siegen wird, wie letzten Endes in der Welt immer das Gute über das Böse siegen wird, so lange die Menschheit sich unter die Devise stellt: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“.

Auch wir Schweizer in unserer Kleinheit und räumlichen Beschränktheit werden in der Nachkriegszeit Forderungen zu erfüllen, Opfer zu bringen haben im Interesse eines gefunden Welt. Möge dieses, so Gott will, letzte Kriegsjahr uns innerlich für das vorbereiten, was wir werden erfüllen müssen, nicht, daß wir eines Tages darüber werden, trogig und egoistisch, wenn wir etwas ändern sollten von dem, was bisher war, im Interesse der allgemeinen neuen Friedensgestaltung, und vom neuen Frieden sagen wie jener

kleine Junge beim Begräbnis seines Großvaters gesagt hat: „Wenn ich nicht den roten Wams anziehen darf, so macht mir die ganze Beerdigung keinen Spaß.“

Nach der Unterdrückung wird die Freiheit, nach der Gewalt die gerechte Gleichheit, und nach der Grausamkeit die Brüderlichkeit

Alkoholfragen vom Frauenstandpunkt aus

Jede denkende Schweizerfrau ist irgendwie an dem Alkoholproblem mitbeteiligt und fühlt sich mitverantwortlich für das, was daraus entstehen kann. Dabei möchte ich gar nicht vom Alkoholkonsum in seiner schlimmsten Form reden, der so unendlich viel Leid und Leid in viele Familien hineinträgt und die Öffentlichkeit aufs schwerste belastet dadurch, daß sie sich der Opfer der Trunksucht anzunehmen hat. Ich möchte hier viel mehr nur einige Ueberlegungen und Wünsche äußern, die sich uns Frauen aus unseren Erfahrungen im täglichen Leben aufdrängen.

Aus der altbekannten Tatsache, daß der Alkoholkonsum der Schweiz pro Kopf prozentual in einer der vorbersten Reihen steht, resultiert die andere, daß ein zu großer Teil des Familieneinkommens für alkoholische Getränke ausgegeben wird — es braucht dabei gar nicht um Alkoholversejzen zu führen. Alkohol ist ja oft weit

mehr Gewohnheit als Schicksal

Gewohnheit, fußend auf Tradition und Ueberlieferung oder auf Mode und blinder Nachahmung, herrscht von aus dem Ausland eingeführten Gewohnheiten oder auch auf bloßer Gewohnheit. In allen Fällen aber, sei das eine oder das andere der Grund, kann diese Gewohnheit zu solchen verhängnisvollen Auswirkungen führen, die Harmonie, Glück und Gedeihen einer Familie zerstören.

Gewohnheit ist eine starke Macht, der schwer zu begegnen ist, die höchstens bekämpft werden kann durch ihr eigenes Gegengewicht, durch eine andere Gewohnheit. Die Gewöhnung an alkoholische Getränke untergräbt nach und nach den Geschmack an Alkohol. Die unverborgenen Getränke schmecken dem unverborgenen Gaumen ja so viel besser und sind so viel zuträglicher und nahrhafter. Sie haben ja dank der unermüdlichen Anstrengungen des Nationalen Verbandes gegen den Schnaps und nicht in letzter Linie seines Gründers, unseres unerschütterlichen Helden Rudolf, einen wahren Siegeszug angetreten und mitgeholfen, die gescheitlichen Maßnahmen gegen die Brennerei zu unterstützen und das Bedürfnis nach konzentriertem Alkohol in Form von billigen Schnapsen einzudämmen.

Möge dieser selbe Verband auch wirksam sein in der Bekämpfung jener anderen Form von Alkohol, der heute nicht als billiger Schnaps, sondern als teurer Aperitif durch eine andere Tür in den Schweizer Haushalt eindringt.

im Zusammenleben der Völker und Menschen das Leitmotiv werden müssen: aber die Brüderlichkeit ist die größte unter ihnen. Und vielleicht, um uns für sie reif zu machen, haben Gottes Mühlen so langsam gemahlen, und mußte die Menschheit durch das abgrundtiefe Dunkel des zweiten Weltkrieges geführt werden.

gen sucht, nachdem man ihn mit unendlicher Mühe in seiner primitiven Form daraus zu verdrängen vermochte!

Mit großer Sorge beobachten gerade wir Frauen dieses allgemeine Kopieren einer Mode, die nicht nur außerordentlich höflich ist und Mittel verdrängt, die dringend nötig zu anderem verwendet werden sollten, sondern eben die Grundlage bilden kann zu jener verhängnisvollen Gewöhnung, die in ihren schätzenswerten Auswüchsen zu solch furchtbaren Katastrophen führen kann.

Wir wissen, daß auf dem Wege eines Verbotes wenig zu erreichen ist. Man sagt uns Frauen, wir hätten selbst die beste Waffe in der Hand. Durch das Mittel der Erziehung könnten wir all diesen Modetendenzen mit den daraus resultierenden verhängnisvollen Auswüchsen begegnen.

Aber unsere Erziehungsmöglichkeiten genügen nicht.

In einer Aufgabe, die für die Gesamtheit von so eminenter Wichtigkeit ist,

muß auch die Gesamtheit mitwirken;

die Verantwortung für den Erfolg darf nicht allein uns Frauen und unserm erzieherischen Einfluß überlassen werden, wie uns dies gelegentlich in Antwortschreiben auf gewisse Wünsche von unseren Behörden bedeutet wird.

Vor allem wichtig ist es natürlich, daß die Befreiungen des nationalen Verbandes gegen den Schnaps mit größtem Nachdruck unterstützt werden, Propagierung und Vornahme von alkoholischen Getränken, Sühnmo, Traubenmost, in welcher Form auch immer, einzelne Firmen ja zu ganz bedeutenden Erfolgen gebracht haben, da sie dem unverborgenen Traubenwein sogar sein spezielles Bouquet zu erhalten vermögen. (Und warum haben wir immer noch so wenig „Wild-Bares“, wo Milch mit allerhand Früchthäften und Eis geschmeckt geradezu Nektar wird?) Während der Rationierung ist zwar nicht eben der glückliche Moment, anzufangen. Aber nachher! Nachher hindert nichts mehr, in unserem Milchländ Getränke auszuschenken, die gewiß manchen zum erpennalen erleben lassen, in welcher herrlicher Form Milch genossen werden kann. (Ach, ferner Konzentrationsbereitung in solchem Ausmaß, daß diese Produkte das ganze Jahr der Bevölkerung zur Verfügung stehen und nicht geperrt werden müssen aus Gründen der an und für sich absolut notwendigen Rationierung. Auch Sühnmo und Traubenmost begannen letzten

Regula und die Weiblichkeit

Großmütter sind bekanntlich mit ihren Enkeln bedeutend milder, als sie es je mit ihren eigenen Sproßlingen zu sein pflegten. Unsere liebe Großmutter macht durchaus keine Ausnahme von der Regel: sie läßt sich von den Kleinen und Kleinsten protektions tyrannisieren, sie legt ihnen die Hände unter die Füßchen und erlaubt ihnen Dinge, deren alleinige Ernennung in unserer Jugend Schreie des Unwillens ausgelöst hätte. (Sämtliche Wasserhähnen aufdrehen, gehört dazu, — Schokolade fünf Minuten vor der Suppe und Treppengeländer hinunterstürzen, Kopf voran. Man denke!)

Wenn also Großmama doch etwas an den angebeteten Kindern bemerkt, so ist das absolut erst zu nehmen. Sie fuhr daher regelrecht zusammen, als sie eines friedlichen Nachmittags, — wir saßen sitzend unter der großen Platane im Garten, — unermutet mit einem tiefen Seufzer begann: „Regula ist nicht weiblich, — das liegt klar am Tage!“ — „Wie bitte, Mama?“ fragte ich zurück und sämtliche Seitenhaken rollten mir vom Schoß, „Wie meint Du das?“ — „Regula ist nicht weiblich,“ wiederholte Großmama so laut, als spräche sie mit einer Schwerhörigen, „ist sie ein kleines Kind, und zum Ansehen vielleicht das Netteste von Netten vier, —

obwohl Ihr ihr das hoffentlich nie zu merken geht, — aber weiblich ist sie nicht.“ „Ich begreife Dich nicht, Mama“, protestierte ich etwas ärgerlich; denn das schien mir doch die Originalität, in deren Auf Großmama nicht zu Unrecht stand, zu weit getrieben. „Wenn Regula um etwas bettelt, hat sie für einen gewissen himmelblauen Blick und eine geradezu energiegeladene sanfte Stimme. Ich finde das immer unheimlich weiblich für ihre noch nicht fünf Jahre, Mama.“ Großmama wurde ungeduldig. „Ach, ich meine doch nicht das Äußere. Deutante sind ja alle jungen Mädchen und Frauen auf „Modemännern“ aufgemacht mit unschuldvollen blonden Lockenmähnen und Sänden wie präraffaelitische Engel. Ich sehe sie den Mund aufstun, merkt man, daß sie erst vier hundertprozentig von dieser Erde sind. Aber wenn ich von Regula sage, sie ist nicht weiblich, so meine ich natürlich ihre innere Einstellung. Daß Du sie schon je mit einer Puppe spielen sehen, meine Liebe?“

Ich zögerte mit der Antwort. Dielel schärften Augen blies doch nichts verborgen: Regula teilte die Spiele ihrer Brüder, sie beschäftigte sich mit der aufstehenden Eilenbahn, spielte mit dem Trottinette um die Eden, kloppte mit dem Hammer Klavier in eine Zigarenkette. Es war schon richtig. „Sie spielt eben auch keine Puppe, sie hat sich nie eine gemüht“, verteidigte ich meine Tochter etwas lahm, „sie hat wohl einen Bären und einen Elefanten, und die

liebt sie heiß.“ — „Das ist es gerade“, nicht Großmama hochbedrückt und ihre Stricknadeln klapperten den Taft dazu, „Ihr seid zum großen Teil selbst Schuld daran, Peter und Du. Umgebt das Kind mit Tieren und Bienenzeug und wundert euch dann, wenn aus dem kleinen Mädchen ein halber Junge wird.“ (Daß sie es allein war, die sich wunderte, unterstich ich wohlweislich.) „Findest Du das so schlimm, Mama?“ — „Ich finde es jedenfalls bezeichnend, daß in einem Zeitalter, wo die Zahl der Psychiater und Psychologinnen Legion ist, eine altmodische Frau wie ich eine junge Mutter darauf aufmerksam machen muß, daß ihre Erziehungsmethoden veraltet sind. Versteht ihr vielleicht übertrieben.“ „Lebte sie ein, denn ein unmündiges Schattchen war über mein Gesicht geblieben, aber ihr solltet nicht dulden, daß Regula verarmt.“ Was war da zu entgegenen? Daß wir unsere Kleinsten am liebsten so hatten wie sie war? Daß wir sie mit kleinen Gegenständen nachschauen, wenn sie im Garten langweilig über die Beete sprang, — mit ihren Weibern um die Wette den Apfelbaum erklommen und im Winter eine Schlittenfahrt die fließe Balde hinunter dem „Am-war-men-Den-Typen“ offensichtlich vorzog? Sie half zwar begierig beim Aussehen des Weibnachtsgebäudes in der Küche, konnte zugunlos auf Peters Knieen sitzen, wenn er ihr eine kleine aufregenden selbsterfundene Weiblichkeit zum Besten gab, — aber mit einem Weibstund im Arm hatte sie noch niemand erblüht.

Das Schaufenster des Spielwarengeschäftes zog sie nur an, wenn es mit buntdruckten Beiseln oder Sportgeräten gefüllt war; bei Puppenausstellungen botte sie noch nie ihre drallige Schnapsen daran plattebrüht. (Es war schon wahr, — gab ich innerlich zerknirsch zu, — es ging vielleicht Regula etwas ab, —

„Ruz“, rief mich Großmama aus meinem Gedankenang, „zu ihrem Geburtstag schenke ich ihr eine Puppe, ein richtiges Kindereschild mit Schlafaugen und einer liebigen Perrücke. Ihr werdet hängen, wie Regula darauf reagiert!“ — „Gute Mama!“ — Großmama sah etwas mißtrauisch zu mir herüber, — als ich aber keinen Einpruch erhob, lehnte sie sich zurück und schied. Sie hatte wieder einmal gehandelt, mo andere nur Worte vergendeten! —

Blauer Geburtstagsmorgen leuchtete acht Tage später zum Fenster herein, auf den weißgedeckten Tisch, die Tulpen, die Lotos, die fünf roten Kerzen und auf das Porzellangefäß, das mit aus blauer Erde und blonden Loden zu befehen schien, ein alteschönes Weizen, rotig und süß zum Anbellen. Kerzengerade wie eine Schilboade stand Großmamas imponierende Gestalt neben dem wohlgeordneten Aufbau. Es war, bei Gott, ein weiblicher Gebursttag, und es war ihr Wert. Peter und ich hatten es nicht gewagt, die neue Laubage zu präsentieren, die schon seit Wochen bereit lag, sondern hatten uns sehr hinter eine Kuppel weißtarnierte Schachtel verstanzt, die eine

Den 7. September 1944

„Kürzlich sah ich einen spanischen Film. Der
 Herr, welcher die „unüberwindliche Armada“, be-

Arbeits und in ungeheurer Masse heute im Ein-
satz ist? Und wohlverstanden, nicht nur in ein-
zelner Arbeit, sondern in jedem Hand, denn es gibt
heute neben den Verarbeitenden, Chemikern, Kunst-
leuten, die man sich schon ein bißchen gewöhnt hat,
auch Technikerinnen, Ingenieurinnen, Architektinnen
u. a. — Das sind Ausnahmen, sagen die Unbe-
lehrbaren. Aber es ist doch eigenartig, daß sich diese
Ausnahmen immer mehr vermehren. In ein paar
Jahren wird es mehr Ausnahmen geben, als gewöhn-
liche Fälle.

Darum!

Aber zurück zu unserer Frage: Warum gehören
Frauen ins Haus? Beantworten wir sie mit der
banalen, einseitigen Antwort: Weil der Haus-
halt gemacht werden muß, weil das Essen ge-
kocht und die Wäsche gewaschen werden müssen. — So. —
Und von dieser unangenehmen Aufgabe wollen wir
nun ausgehen. Wer anders sollte kochen, waschen,
bügeln als die Frau. Man ist sich das schon so ge-
wöhnt, daß jede andere Lösung als Unhöflichkeit er-
scheint. Oder soll vielleicht der Mann den Haushalt
betreiben und die Frau das bedienende? Größte
Vorfälle, die lediglich im Haushalt Gefühlsver-
letzung hat. Nein, die Lösung muß anders sein.
(Die Lösung der Frau vom Haushalt nämlich.)

Unproduktiver Kreislauf

Arbeit im Haushalt wird gering geschätzt. Es gibt
Männer, die glauben, ihre Frau hätte das ganze
Jahr Ferien. Warum eigentlich? — Weil man nichts
daraus hervorheben sieht, weil nichts Produktives,
Fortschreitendes geschaffen wird. Und doch ist es ein
großer Reiz, die Arbeit niedrig einzuschätzen.
Als Arbeit an sich ist sie nämlich immens. Nicht die
körperliche Arbeit des Wäschebügelns, des Teppich-
saugens, des Putzens allein, nicht die vielen, vielen
Kilometer, die eine Frau täglich geht. Nein, auch die
geistige Arbeit, die dabei geleistet wird.

Hat man sich schon einmal überlegt (bevor man

über die letzte Behauptung lacht), welche Organisation
nötig ist, um ein einziges, einigermaßen ordentliches
Mahl bereitzustellen? Auf die vorgegebene Zeit fertig-
zustellen! Welche Gedankenarbeit es braucht, Kinder
zu heiden, einzukaufen, Bäckerei zu „organisieren“?
Wenn man mit dem Überlegen nicht weit genug
kommt, stelle man sich selbst einmal in die Küche und
sich ein Essen, bestehend aus Suppe, Gemüse, Kar-
toffeln, Fleisch, Salat und Dessert. Aber Punkt 12 Uhr
muß die Suppe auf dem Tisch stehen! Man wird
sich wundern!

Aber in einer Viertelstunde ist die Frucht von
zweistündiger Arbeit hinuntergeschluckt. Raum sind
die Teller gewaschen, muß man sie wieder auf Feuer
stellen. In einem halben Tag sind die Küchenschränke
wieder voll Staub und der Boden hat keinen
morgendlichen Glanz verloren. Diese Hausarbeit
ist wie eine Schlinge, die ihren eigenen
Schwanz zu fressen versucht. Ist es da ein Wunder, daß
die „gute Hausfrau“ ein dankbares Objekt wird!
Daß sie im ewigen Kreislauf ihrer unproduktiven Ar-
beit in ihren menschlichen Fähigkeiten verflummt!
Wieviel körperliche und geistige Kraft verpufft in leerer
Luft! Wozu? Um morgen wieder von neuem zu be-
ginnen.

Nein, es ist ein Mißstand, und dieser Mißstand
sollte beseitigt werden. Der runde Punkt an
der ganzen Sache ist der einzelne Haushalt. Wir sind
überzeugt, daß er notwendig und nicht wegzulassen ist.
Unter dieser Voraussetzung, ob dies wirklich der Fall ist, stellen
wir uns einmal ein Leben ohne Haushalt vor:

Zukunft, das dich!

Die erste Voraussetzung dafür ist die geeignete
Wohnung. Hell, sonnig, geräumig muß sie sein. Wenden
ohne den „Stolz der Hausfrau“, ohne Parkett, Ein-
leumböden, Badezimmer und Wäschvorrichtungen
durchweg geteilt. Und die Küche? Ja, eine Küche
gibt es nicht. Statt dessen gibt es einen Saal.

Fortsetzung Seite 4.

Frauen sitzen im Café

sich. Sie tun das nach der Meinung der Män-
ner und jener Frauen, die keine Zeit dafür ha-
ben, zu häufig. Und dennoch muß einmal eine
Sonne für sie gebrochen werden. Nicht für die
chronischen Kaffeekausierinnen, die dem Gau-
ber der Kaffee- und nichtingewöhnlichen
Kaffeekausierluft gänzlich verfallen sind. So wenig
man über die chronischen Kaffeekausierinnen öf-
fentlich spricht, kann man über diese merkwür-
dige Sucht der heutigen Frauenwelt in einem
heerlosen Zeitungsartikel Endgültiges sagen.
Diese chronischen Kaffeekausierinnen und ihr
männlicher Gegenpol, der Wirtschaftshocher, sind
traurige Figuren, denen wir früher oder später
in den Akten der Fürsorge oder Scheidungsan-
träge begegnen. Sie haben wenig gemeinsam
mit den Frauen, die etwa einmal in der Woche
der Verführung, in eine Konditorei zu gehen
und dort zu „kafeln“, nicht widerstehen kön-
nen.

Es sind nicht immer die Glücklichen unter
den Frauen, die sich vielleicht einmal wochen-
tlich aus der Zeitmühle des Hausalters heraus-
reißen, um einen Blick in eine etwas losge-
löstere Welt, die des Cafés, zu tun. Wären
in ihrem Hausfrauenalltag Arbeit und Erholung
flugs verteilt, beßßen sie einen Garten zum Aus-
ruhen, einen Mann, mit dem sich in den freien
Abendstunden unbeschwert und gut plaudern
ließe, sie hätten wahrhaftlich gar keine Seh-
nsucht nach dem Café. Aber Gärten zum Ausruhen
und Männer, mit denen es sich gut und erho-
lung bringend läßt, sind in unsem Breiten gar
nicht so häufig. Und Frauen, die wissen, wenn
es nötig ist, hinter ihren Hausfrauenalltag einmal
einen Punkt zu machen, sich auf einen Vegetarier
oder auf den Divan zu legen, auch nicht.

Das ist vielleicht der Fluch des Hausfrauen-
daseins, daß man bei der Hausarbeit nie, aber
auch gar nie fertig wird. So gibt es manche
Frau, die einmal gewaltig einen Punkt machen
muß. Aber es gelingt ihr nicht, ihn innerhalb
der vier Wände zu machen, weil sie dort immer
wieder etwas entdeckt, was noch geputzt oder
geputzt werden könnte. Dieser so bitter notwen-
dige Punkt, diese Atempause muß — so wider-
ständig es klingt — außerhalb des Hauses gemacht
werden. So sitzen denn diese Frauen vielleicht
einmal wöchentlich ins Café und essen ein paar

Guehli, wenn es die Brotpunkte erlauben. Sie
sehen andere Frauen, andere Gesichter und freuen
sich, daß auch ihr Kleid nach der Mode ist.
Manchmal ärgern sie sich über eine Zigaretten-
raucherin oder einen ungezogenen Hund und auch
dieser Ärger tut ihnen gut. Denn was sie brau-
chen ist Ablenkung vom Alltag, sie müssen die
Welt wieder einmal aus einer anderen Perspek-
tive sehen als aus der des Gefühlsduseles
und der Suppenküchle.

Den weiblichen Büroangestellten, den Männern
nimmt es kein Mensch übel, wenn sie Abends
nach der Berufsarbeit in ein Café oder ins
Kino gehen. Nur den Hausfrauen verargt man
es. Als ob die Hausarbeit keine Erholung brauche,
als ob nicht gerade sie mit ihren ewigen Wieder-
holungen und der Isoliertheit, in der sie gemacht
werden muß, eine Frau fürder gemühten kann,
als Berufsarbeit. So viel Mühsal und Ärger,
so viel Depression in der Familie geht aus der
Tasche hervor, daß die Hausfrau und Mutter
sich des Gefühls des Angeketteten nicht er-
wehren kann. Ihre schlechte Laune überträgt sie
dann auf die andern Familienglieder, und dann
ist es Schluss mit der trauten häuslichkeit.

Männer, die gute Psychologen sind — es
sind ihrer nicht zu viele — haben das gemerkt
und schicken die Frau aus eigenem Antrieb etwa
zu einem Vesperkaffee. Nach der einen
neuen Nachmittag, sagen sie, und werden dafür
am Abend, wenn sie heimkommen, durch ein
freundliches Gesicht und eine angeregte Frau
herzlich belohnt. Etwas, was uns Schweizer an-
geht, ist das Feste feiern im Kleinen. Im Großen
verstehen wir es ausgezeichnet. Uns aber einen
gemütlichen Nachmittag, einen netten Tee zu
zweit oder sogar allein zu leisten, dazu fehlt
uns die Begabung. Wir müssen das noch
lernen. Und die Frauen, die ganz geruhsam eines
Nachmittags in ein Café sitzen, ein Guehli essen,
einen Kaffee trinken, sie sind vielleicht in ge-
wissem Sinne Pionierinnen dieser Art, feste
im Kleinen zu feiern. Es braucht ja nicht immer
gleich Musik und Färbung dazu, um uns in
gehobene Stimmung zu versetzen: wenn es ein
bedeutsames Kaffee tut, desto besser. Die großen Freu-
den des Daseins werden immer seltener, des-
halb müssen wir, wenn wir nicht griesgrämig
werden wollen, die kleinen suchen. H. W.

schärfsten Feiler der spanischen Weltmacht bei der
Schlacht von Wavellin befehligt hatte, steht im
Ansehen anderer Größen in einem Vorfall des Königs.
Er ist gekommen, um das Fürchtbare, das alle
wissen, aber noch niemand gesagt hat, auszusprechen:
die Niederlage. Daß er noch stehen kann, daß er
heute morgen noch den reichsten Spitzenstricken an-
sehen konnte!

Und jetzt tritt er zu einer Gruppe von Freunden.
Sie vernehmen, er wendet sich auf die andere
Seite zu einem Mann, der ihm allein Lustig und
Ansehen verleiht, dieser lehnt ihm den Rücken.
Er macht unglücklich einen Schritt nach links, einen
Schritt nach rechts. Links und rechts weicht man
zurück. Niemandem umgibt ihn. Das Gewicht des
Geschehens scheint vor Entsetzen weichen zu wollen,
in Staub zu zerfallen. — Und doch wird es weder
Verbrecher noch Schulte, welche zu ihm eilen an
den Wänden stehen. Es sind lebendige Menschen.

Bei diesem Anblick ist mir, ich sei beides: Der eine,
den Frauen ob der Schichtigkeit aller befällt, und
zugleich auch die andern, welche einen unglücklichen
Freund verlegen, ihn wie die Pest meiden, ohne
mit der Fingerspitze zu rühren. Ist es nicht so? Wie
sich werden die Gefühle für einen vom Unglück Ge-
troffenen, wie kurz die Worte, wie flüchtig die Blicke,
ohne böse Absicht, wie von selbst. Oder man tele-

phoniert, schreibt und besucht jemanden tagtäglich,
von dem man einen Dienst erhofft. Ist er ge-
scheitert, so hat man für den Zankesbrief beinahe schon
die Adresse vergessen. Ohne böse Absicht, wie von
selbst. Und so hat jeder das, worüber er klagt,
Vertraut und Unbarm, diesen Lohn der Welt, reichlich
selbst bezahlt. Und wie diese beiden wohnen auch
die übrigen schlechten Eigenschaften der „Welt“ in
der eigenen Brust.

Darum schon kann die Welt nicht so sehr über-
reichen und enttäuschen, wie man in jungen Jahren
glaubt, und auch aus einem andern Grund. In
dieser Menschheit gibt es nämlich noch den einzelnen
Menschen — welcher anders in. Nicht schön, son-
dern ein Einzelwesen, welches mehr oder weniger
gut sein möchte. Dieses Ziel wird mit ungläubigem
Mut und Selbsterleuchtung verfolgt, mag auch auf
dem Weg meist nicht nur fingerbreit, sondern in
großen Bogen vom Pfad der Tugend abgewichen
werden.

Die „Menschheit“ mag niederträchtig sein, der
Einzelne ist es nur selten.

Den 8. September 1944.
Meine der Spruch von la Rochefoucauld wohl
an? Dies? „Es ist leichter, die Menschen, als einen
einzelnen Menschen kennen zu lernen.“

L. M.



Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CO. AG.
Näschelerstr. 44 Zürich 1

VIM
putzt alles
schonend

— auch stark
beschränkte Hände!

Preis: Fr. —.55, inkl. W.U.S.T. und mind. 5% Rabatt.
(Vorkauf-Vergleichspreis: Fr. —.52)

Unübertrefflich
in Qualität
Schönheit
Zweckmäßigkeit

ELNA

Aarau, Basel, Bern, Bienne, Chur, Fribourg, Genève,
Lausanne, Lugano, Luzern, Schaffhausen, Solothurn,
St. Gallen, Winterthur, Zürich

TAVARO

Tapeten A.G.
DECORATIONSTOFFE
VORHÄNGE

ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Institut Juventus

Vorbereitung auf Maturität und E. T. H.
Handelschule mit Diplomabschluss
Abend-Technikum — Abend-Gymnasium
Schule für Architektinnen u. Laborantinnen
Berufswahlklassen 90 Fachlehrer

ZÜRICH, Uraniastr. 31/33 - Handelshof

**Sitzmöbel
und Tische**

der
**A.-G. Möbelfabrik
Horgen-Glarus**
in Horgen

Bei allen guten Möbel-
geschäften erhältlich.

Etwas ganz Gutes
zu Gemüse:
unsere
„Gemüsesauwurst“
ähnlich den Saucissons
Fr. 2.— per Stück

Bell

Warme elegante
**Damen-
Haus-
Dresses**
in allen Ausführungen
von
MÖLLER Sommerau
ZÜRICH

Das Beste in ihrer Art
ist
Ruffs-Mastganspaste
punktfrei

Erhältlich in guten Lebensmittelgeschäften
und Ueaso-Läden

Ruff
ZÜRICH

Der heimliche
Tecraum
Marktgasse 18
Stapelstube
K. KUTTER, vom
2000

Nähfachschole Häfziger

Zeitensprechend individueller fachgemäßer
Unterricht für die Hauschneiderin.
Weiterbildungskurs für Schneiderin-
nen im Musterzeichnen, Mustervorlesen
und Modellzeichnen. Erste Referenzen.

Leiterin:
Frau Lutiger-Häfziger, Bern, Spitalackerstr. 66

Wertbeständige
Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TUPPIERTEN
UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHN-
UNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BE-
SICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER
ATELIER FÜR MÖBEL • INNENAUSBAU
MEER • CIE AG. BERN

37

Schritte sind es von der Bahnhofstraße bis
Zur Münz
Münzplatz 3
ALKOHOLFREIES RESTAURANT
TH. PALMY

Im
Mercur

kaufen wir gut
das sagte schon
meine Mutter!

Bücher über die Jugend . . .

Fünf Jahre Krieg sind vorüber, mit einer Intensität und einem Raffinement der Verführungstechnik, die auch der fortschrittlichsten Träume vergangener Jahrzehnte spotten. Es scheint tatsächlich, als treibe die Vorherrschaft des Gehirns unserer reformfähigen Welt selber ad absurdum. Als ließe sie ihn jenen in selbstherrlicher Eingebildetheit, der über Erregungsfähigkeit und Erfolge geradezu in Paradiesen auf Erden zu führen verheißt, zu Ende gehen. Und auch dieses Ende scheint unserem Anspruch auf Totalität wahrhaftig Genüge zu tun. . . .

Über der Mensch ist erstaunlich: mitten in Grauen und Verwüstung, in Nacht und Tod denkt er an Wiederaufbau und Hoffe. Weiß, daß das Leben letztlich stärker sein und weitergehen wird. Und wenn wir bis zu unserem Ende nur mit dem Bewusstsein der Trümmern dieser Gegenwart beschäftigt sein werden, so ist doch jenseits der Jugend da, die eine Zukunft bauen muß. Es liegt daher durchaus im Zug der Zeit, daß Versuche, das heißt Renner, Erzieher und Freunde dieser Jugend, deren Wachstum und Entwicklung mit Liebe und Sorgfalt verfolgen und fürchten, es könnten dieselben Fehler wiederum gemacht, die alten Wege noch einmal beschritten werden. — In

„Größe und Gefahr der Jugend“

spricht Ernst Rappeler (Dreht, Zürich) als Lehrer zu uns, und das Herz wird einem warm bei seinen Worten. Aus Klugheit und der Fülle der Erfahrung geht er den Gefahren dieser Jugend auf den Grund und nennt die Dinge beim Namen, mit jener Ehrlichkeit, die selber zu deren Größe mitgeführt. Er stellt den Erzieher vor, mittelnd zwischen der Schwärmerei und der ungebändigten Sinnlichkeit der heranwachsenden und die — wie und da etwas ängstliche aber selbstkritische — Abgrenzung des „alten“ Menschen. Läßt sich wieder von jenem imponieren noch von diesem beugen, macht sich dort keine Illusionen und wagt hier seine Ideale in ungetrübt frische. Es ist eine reine Freude, das Buch, das im Einzelnen das Verhältnis der jungen Generation zur alten, zu Familie, Schule, Beruf, zur ersten Liebe und zu Gott beleuchtet, zu lesen. Auch Rappeler's Stil hat jene Gültig-

keit und Strenge, den weisen Humor und sachlichen Ernst, die den wahren Erzieher auszeichnen. —

In seiner Broschüre über

„Religiöse Jugendberziehung“

sucht Karl Bimmermann (Zürcher Verlag, Zürich) als Theologe ähnliche Fragen von der Theologie her zu lösen. Das ist zweifellos richtig. Es ist eine ernste Mahnung an Erzieher und Lehrer und vor allem an die Eltern, die ja beides in erster Linie sind, sich der Verantwortung den ihnen anvertrauten jungen Menschen gegenüber bewußt zu werden. Der Verfasser spricht geradezu von einer „vorgewählten Erziehung“ des Kindes durch Gebet als Vorbereitung und eigenes Pflichtgefühl und geht dann alle Stufen der Entwicklung durch bis zum jungen Menschen im Lebensalter der Reifezeit, indem er zeigt, daß alles, was seine Wurzeln nicht im Erbreich Gottes verankert hat, letztlich eben sich als unfruchtbar und haltlos erweisen muß. Und daß wirkliches Erziehen nichts anderes bedeutet als die Vermittlung, dem Kinde „das Schicksal zu geben, das, was allein den Menschen zum Menschen macht: echtes, persönliches religiöses Leben.“ — Die kleine Schrift

„Jugend von heute in ihrer Umwelt“

hat Paul Geßler (Friedrich Reinhardt, Basel), den Rektor des Mädchengymnasiums in Basel, zum Verfasser. Auch sie enthält mutige Worte, die nicht allen angenehm zu Ohren gehen werden. Und das ist wertvoll. Als besonders erfreulich aber erscheint die Tatsache, daß nicht nur Kritik geübt und der Finger auf mancherlei Mängel in der modernen Gesellschaft gelegt wird, sondern daß Geßler als erfahrener Schulleiter Vorschläge zu unterbreiten und neue Wege aufzuzeigen sucht, ohne jedoch wahllos allen alten Prinzipien, die von der heutigen Jugend teilweise allzu leichtfertig mit bürgerlichen Vorurteilen verwechselt und abgetrennt werden, den Kampf anzulegen. Es ist sehr aufschlußreich, zu hören, was aus der Praxis über Familie, Schule, Kirche, Jugendverbände usw. und die Möglichkeiten ihrer Reform geäußert wird und mag

auch jenen Leserinnen, die den Inhalt vor einem Jahr bereits als Vortrag an der Tagung Schweizerischer Fürsorgefrauen kennengelernt haben, nochmals willkommen sein.

... Und für die Jugend

Zwei Kinderbücher liegen vor, die mitten in der Zeit entstanden sind und diese samt ihrem Duktus und Schönen auch unserer gottbegnadeten Schweizerjugend näherbringen wollen. — Olga Meyer tut das in der ihr eigenen bescheidenen Weise. Ihr

„Weißt du, wer ich bin?“

ist die zarte Geschichte von Kathrinchen, einem kleinen Mädchen, das mit seinem Vater zu Fuß aus der bombardierten Heimat in die Schweiz flüchtet — auf Märchenwegen in ein Märchenland. (Sauerländer, Aarau.) Es ist ein äußerst heikles Unterfangen, mit der Bewußtheit eines Erwachsenen kindliches Erleben und Denken vermitteln zu wollen. — Immerhin, möglicherweise lassen sich Menschen durch Kathrinchen's süße, fragend geöffnete Blauaugen bewegen, der Kinderhilfe ihr Scherflein beizufügen, welche die Aufnahmen von halbverhungerten Griechentkindern als zu entsetzlich jeweils rasch wieder ausgedrückt genügt sind. — Echt und ansprechend und nicht minder tief und wertvoll ist der neue Band der kleinen Oblique „Die Kinder aus No. 67“ von Lisa Tegener (Sauerländer, Aarau):

„Erwin kommt nach Schweden“

Mit Spannung und innerer Anteilnahme wird unsere Schulpupille den kleinen deutschen Buben begleiten, der mit seinem Vater, einem politischen Flüchtling, die lange und mühselige Flucht von Land zu Land macht, bis er in Lappland eine neue Heimat findet, andere Sitten und Menschen kennenlernt und tolle Abenteuer erlebt. — Die Reflexionen sind klug, aber dem kindlichen Empfinden angepaßt. Einzig das Ideal der Freiheit, das sich als positives Element durch das ganze Buch hindurchzieht, erscheint etwas hoch und abstrakt. Wohlwollend wirkt hingegen die — wenn nicht von jeder Tendenz, so doch wenigstens von Haß und Hege freie Grundhaltung der Geschichte.

Veranstaltungen

Bund Schweizerischer Frauenvereine

43. Generalversammlung in Zürich

Samstag den 23. und Sonntag den 24. Sept.

Samstag, 14.00 Uhr,

im Rongierhaus des Kongresshauses:

1. Begrüßung der Delegierten.
2. Jahresbericht des Vorstandes.
3. Jahresbericht der Kassierin.
4. Bericht der Rechnungsprüferinnen.
5. Festlegung des Ortes der nächsten Generalversammlung.
6. Wahlen.
7. Alters- und Altersstufenkommission.
8. Fragen der Verjüngung und der Preisgestaltung in der Nachkriegszeit.
9. a) Arbeitsbeschaffung und Frauenarbeit. Herr Dr. W. H. H. Bern. Stellvertreter des Delegierten für Arbeitsbeschaffung. b) Frauenmündigkeit zu diesem Thema. Mme. A. Jaquet-Ricotti, Lausanne.
10. Verschiedenes.

Ca. 16.30 Uhr Erntedankgottesdienst.

Samstag, 20.15 Uhr, im Foyer des Kongresshauses:

Gesellschaftliche Vereinigung (Einladung der Zürcher Frauenverbände).

Sonntag, 10.00 Uhr,

im kleinen Saal des Kongresshauses

- Nachkriegsproblem:
1. Die Lebensmittellieferung und unsere Verantwortung. Herr A. Muggli, Chef der Sektion für Rationierung, Bern.
 2. Vorfälle für die Fürsorge. Herr Dr. W. Schlatter, Leiterin der Sozialen Frauenschule, Zürich.
 3. Was haben wir Schweizer dem Europa von morgen zu geben? Herr C. F. Ducommun, Dr. rer. pol., Montreux.
 4. Schlusswort. Herr A. Rei.

Sonntag, 13.00 Uhr, im Foyer des Kongresshauses

Gemeinsames Mittagessen.

Frauenzentrale Basel im Bernoullianum

Erziehungsaufgaben der Nachkriegszeit in Familie, Schule und Kirche

(5 Vorträge) Beginn 20 Uhr

12. September 1944: Was für Gefahren drohen heute der Familie? Herr Dr. med. W. Wieland.
19. September 1944: Wie errichtet das Elternhaus den Erziehungsschutz? Frau Heller-Dauter.
26. September 1944: Was erwarten und wünschen wir Eltern von der Schule? Was erwartet die Jugend von ihr? Frau B. Steglin, Gymnasiallehrer.
3. Oktober 1944: Erziehungsaufgaben der Schule. Herr Dr. S. Stricker, Rektor der Mädchen-Primar- und Sekundarschulen Basel.
11. Oktober 1944: Elternanliegen an die Kirche. Herr R. Göttscheim. Was ist die Kirche darauf antwortet. Herr H. R. E. H. H. H.

Eintrittskosten sind an der Abendkasse zu lösen: Fr. 3.50 alle fünf Vorträge; Fr. —.80 der Einzel-Vorträge.

Zürich: Duceumclub, Rämistr. 26. Montag, 11. September, 17 Uhr. Soziale Sektion. „Unsere Aufgabe heute und morgen“. Vortrag von Frau G. Baumer-Schindler. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion

Dr. Fritz Meyer, Zürich 1, Theaterstrasse 8. Telefon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Verlag

Veröffentlichung Schweizer Frauenblatt: Verantwortl. Dr. med. h. c. E. Kälin-Spiller, Rüschberg, (S. 4).

Dieser Band, verbunden mit einer Art unterrichts-

Saushalt eine Viertelstunde abkühlt. In ihrer Ab-

den Männern und Frauen gemacht wird, und sich

Laßt die Frauen im Großen für ihre

Aufruf an die Jungbürgerinnen

Am 1. August sind viele von Euch feierlich als

den Frauen im Großen für ihre

Seinzelmaßnahmen

Auch für die Wäsche ist gesorgt. Da gibt es für

Auch Sie laufen Gefahr...

das Ihnen beim Brotbacken

den Frauen im Großen für ihre

FRAUEN-UNFALLVERSICHERUNG

Diese Wäsche, Färb- und Kochsalz sind Unter-

Auf Wunsch senden wir Ihnen unsern Frauen-Unfall-Prospekt, der Ihnen über alle

den Frauen im Großen für ihre

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schötenzengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

Chemische Waschanstalt
s. Alexander Kärber
Pedolin
CHUR
Telephon 181

Am Buche selbst...
wird die kleine Buchseisampe bestrahlt. Sie beleuchtet nur die ausgeschlagenen Seiten, ohne Sie zu blenden. Preis Fr. 8.50 mit Glühlampe.
Baumann, Koelliker
& Co. AG. Zürich Sihlstr. 37
Telephon 23 37 33